

16.8.1987

Homilie zu Mt 15, 21-28
20. Sonntag im Jahr (Lesejahr A)
16.8.1987 St. Laurentius

Liebe Gemeinde,

vordergründig eine anschauliche Erzählung, dem Inhalt nach zum Teil ärgerlich für unser Verständnis. Was sollen wir begreifen dürfen? Eine Frau kommt zu Jesus, dazu eine Ausländerin, ohne Vermittler, sie direkt. Man muß es hören mit dem Wissen von damals: Das ist eine ungehörige Situation. Kein Rabbi hat in seinem Umkreis Frauen, gar Ausländerinnen, jemals an sich herantreten lassen. Der Erzähler, der uns diese Geschichte erzählt, der will treffen, zunächst einmal dies Vorurteil als bekannt anerkennen und bestätigen: Jesus benimmt sich so, wie man es zunächst einmal erwarten darf, er gibt noch nicht einmal eine Antwort. Es ist jetzt nicht wichtig, ob das biographisch geschichtlich so war; wichtig ist, der Erzähler legt es so vor uns hin.

Dann laßt uns weiterschauen: Diese Kanaanäerin - wenn man Sidon und Tyrus hört: "diese Kanaanäerin aus Hamburg", aus einer Hafenstadt und dem entsprechenden Milieu - überspringt alle Schranken. Sie tritt an Jesus heran und erwartet von ihm, von dem man gehört hat, er könne heilen, daß er sich, so sagen wir es dann und wann, in eine Solidargemeinschaft begibt: Es geht ihn doch was an, wenn er ein Arzt ist, da kann er sich nicht drücken drum - Jude, Kanaanäer, Grieche, was soll das, wenn Not ist. Das laßt uns schauen. Und nun noch einmal das Harte des Erzählers: Jesus gibt noch nicht einmal eine Antwort.

Dann sind's die Jünger, die Jesus sagen: Tu doch was, sonst schreit sie ja nur hinter uns her. Die Begründung der Jünger ist nicht gerade großartig: Krieg sie doch los, das ist ja lästig. Der Erzähler fand es wichtig, uns das zu erzählen, um auch darin noch unsere vorhandene Zustimmung abzuholen: Ja, so denken wir gegebenenfalls.

Nun spricht Jesus zu den Jüngern: Ihr könntet's doch besser wissen. Und nun kommt es noch härter: Ich bin nicht gesandt zu denen da. Ich bin nur gesandt, die verlorenen Schafe des Hauses Israel zu retten. Das ist hart. Niemand denkt an die Frau in ihrer Not. Was steckt hinter diesem Sätzchen? Daß wir's recht verstehen: Von Israel ist viel erwartet. Israel soll sein die Gemeinschaft Gottes auf dieser Erde inmitten der Völker, der Völker - mit dem Wissen von damals weiß man das - der Völker, die am Tod leiden, bei denen Panik, Schock, Resignation und Selbstmord epidemisch sind, "Trauer der Heiden" sagt Paulus, weil das maledite Sterben all das Erfolgsstreben so zunichte macht. Hoffnungslos sind die Völker - das Wissen von damals, das wissen sie alle.

Nun inmitten dieser Völker Israel - soll um Gottes willen anders sein, eine Gemeinschaft von Menschen, eine menschliche Gemeinschaft, wie sie nur möglich ist, wenn Gott im Spiel ist, eine göttliche Gemeinschaft, menschlich machende Gemeinschaft inmitten dieser Völker, den Völkern ein Zeichen, den Völkern eine Bannerstange - Text des Alten Testaments - den Völkern ein Segen, den Völkern mit offenen Toren. Und was ist die Lage? Dies Israel ist verkommen, ist abgeglitten, abgerutscht, ist nationalistisch geworden, nationalegoistisch geworden, ist kein Zeichen mehr, hat keine offenen Pforten mehr. Wenn nun den Völkern soll Heil geschehen, dann muß Israel zuerst bereitet werden für seinen Beruf. Ich bin nur gekommen, in erster Linie Israel zu bereiten. Das ist der Sinn des Sätzchens. Also nicht eine kleinherzige Abweisung egoistischer Art, es gehe nur um uns, um Israel - niemals. Nun ist das auch klargestellt. Der Erzähler wollte das klarstellen - für uns.

Nun kommt die Frau wieder ins Spiel: Herr, erbarme dich, hilf mir! Und jetzt kann das kommen, was kommen darf, wenn all die andern Dinge klargestellt sind. Nun nimmt Jesus diese Solidarität, diese Solidargemeinschaft an, macht sich solidarisch, überspringt alle Schranken. Da zählt nicht mehr Jude oder Kanaanäer - später wird es heißen: nicht Grieche oder Lateiner, Römer - da zählt nur noch der Mensch. Und dann: Auch die Schranke, die die Frauen zurückweist, wird mühelos übersprungen. Er wendet sich ihr zu, und das ist des Erzählers Absicht für uns hier, das wahrzunehmen, das Unerhörte: Er lobt diese Frau ob ihres trauenden Glaubens vor den Ohren der Jünger, beim Zusehen der Leute, nicht mehr fürchtend, die macht uns nur Scherereien. Jetzt wendet sich's zum Positiven, zum Guten: Alle sollen's sehen, was er an der, der Kanaanäerin, der Frau, Großes getan hat. Er sagt: Frau, dein Glaube ist groß. So dürfen wir dazu denken: Und das ist das Entscheidende, was alles entscheidet: der trauende Glaube, der darf des Heilands Zuwendung herausfordern. Vom trauenden Glauben läßt er sich herausfordern und tut, was er in Gottes Namen tun darf, und wenn es hundertmal gegen alle Voreingenommenheiten verstieße.

So dürfen wir's nun hören für uns: Uns soll eine Solidargemeinschaft vereinen im trauenden Glauben an Ihn, den Heiland, den Tröster der Nöte, den Helfer aus Gottes Kraft. Das etwa ist die Botschaft dieser schlichten Erzählung. Aber wirken soll sie an uns und kann sie nur, wenn man zuvor all diese Stufen überstiegen hat der Voreingenommenheiten: die erste Voreingenommenheit: Er gibt ihr gar keine Antwort; die zweite Voreingenommenheit: Tu was, sonst blamiert sie uns, schreit hinter uns her; die dritte dann: Ihr habet euch aufzurichten, ihr seid Israel, habt ein Zeichen zu sein, ein Zeuge der Güte Gottes unter den Völkern. Wenn es das ist, dann kann das Nächste geschehen: Dann lasset das Bittflehen der Heiden noch herankommen, und ihr werdet um Gottes willen die sein, die, alle Schranken überspringend, um Gottes willen Gutes tun in dieser Welt.